bert verlassen hatte. Nach vieler Mühe gelang ihm dies; aber der Maler war verschwunden. Seine Nachfragen blieben lange fruchtlos, bis ihm ein Soldat sagte, der Kranke, der hier auf der Treppe gesessen, habe nach dem nächsten Wege zum Gasthof X. gefragt, und dann die Richtung genommen, die er ihm bezeichnet habe.

Werth hielt es für Pflicht, dem Kranken nachzueilen, da er sich vorhin sichtlich in einem sehr hülflosen Zustande befunden hatte; doch wurde er von Reichbell aufgehalten, den der wachsende Lärm auch auf die Straße gelockt, und dessen erste Frage den Maler betraf. Werth theilte ihm sein Verschwinden und die Absicht mit, ihn jetzt wieder aufzusuchen; doch Reichbell erklärte, da Vaubert sein Gast gewesen, sei es auch seine Pflicht, für dessen glückliche Rückkehr zu sorgen. Er gab hierauf einem Diener die nöthigen Befehle, und der Hauptmann, den es längst gedrängt hatte, von dem schrecklichen Schicksale seines Kriegskameraden mehr zu erfahren, ging in das Trauerhaus und gelangte ungehindert die Treppe hinauf. Er eilte durch eine Reihe von Zimmern, die mit Polizeibeamten, Aerzten und zudringlichen Gaffern angefüllt waren, bis er endlich zu dem Schlafzimmer des Obristen kam. Sein erster Blick fiel hier auf eine junge, bildschöne Frau, die er an ihrem strahlenden Ballputze für die Wittwe erkannte, die, mitten im Rausche der Lust, von diesem furchtbaren Schlage betroffen worden war. Sie wurde von einigen Frauen zurückgehalten, aus deren Armen sie sich mit den Geberden einer Verzweifelnden loszureißen suchte, um sich auf den Leichnam ihres Gatten zu stürzen. Dieser lag in der entgegengesetzten Ecke des Gemaches auf seinem Bette, das von Blut triefte. Er hatte einen einzigen Messerstich im Halse, doch ließ seine Stellung und die gräßliche Verzerrung seiner Züge auf einen Kampf mit seinem Mörder schließen. Um den Unglücklichen am Schreien zu verhindern, war ihm ein Tuch zwischen die Zähne geklemmt worden, das man jetzt behutsam herauszog, in der Hoffnung, einen Namen darin zu finden. Doch war nur ein T. darin, das mit schwarzem Haar gestickt war. Eine andere Spur hatte der Mörder nicht hinterlassen. Aus einem Geldspinde das man erbrochen fand, hatte er eine einzige Geldrolle entwendet, obwohl derselbe Raum noch vieles Geld und Juwelen von hohem Werth enthielt.

Der Hauptmann war ein aufmerksamer Zeuge dieser Nachforschungen, und würde es noch mehr gewesen sein, wenn nicht der Zustand der unglücklichen Wittwe sein ganzes Mitleid in Anspruch genommen hätte. Das Uebermaß ihres Schmerzes machte die Aerzte nicht mit Unrecht für ihren Verstand, ja für ihr Leben besorgt. Dazu kam noch, daß die alte Margarethe (einst ihre Amme und noch jetzt ihre mütterliche Rathgeberin) grade in diesem Augenblicke abwesend war, wo sie allein vielleicht Gewalt über die Trostlose gehabt hätte. Die treue Dienerin hatte den Mord ihres Herrn zuerst entdeckt und die Nachbarn zu Hülfe gerufen, war aber nachher nicht mehr gesehen worden.

Da alle Erkundigungen fruchtlos blieben, und Nachsuchungen jetzt nicht anzustellen waren, so erboten sich endlich einige gutmüthige Frauen aus der Nachbarschaft, an Margarethes Stelle die Nacht über bei Frau von Erxfeld zu wachen. Die Unglückliche wurde in ein entlegenes Zimmer gebracht, wo sie endlich den Bitten der Aerzte nachgab, und sich zur Ruhe legte. Auch drüben im Schlafzimmer des Obersten wurde es nun still; die Menge verlief sich aus Haus und Straße, und Werth, der fast zuletzt geblieben war, um dem Kriegskameraden noch einmal die Hand zu drücken, fand die Gegend wieder so öde und ruhig, als sei nichts geschehen. Da er in der Nähe der Spittelkirche wohnte, so nahm er seinen Weg über den Dönhofsplatz, der, vom Monde beleuchtet, hell und weiß wie eine Schneefläche vor ihm lag. Um so deutlicher ließ sich schon von Weitem ein Schatten erkennen, der von einer menschlichen Gestalt herzurühren schien. Der Hauptmann, durch die Scene, die er eben gesehen hatte, sehr aufgeregt, hielt dies anfangs nur für ein Gaukelbild der Phantasie, und schritt auf den Schatten zu, um sich zu enttäuschen. Aber es war kein Irrthum gewesen. Auf den Stufen des Meilenzeigers saß ein Mensch, der zu schlafen oder in tiefe Gedanken versunken